

KROHN, TIM

Deutschland-Schweiz 1965

Quatemberkinder

Brief an Margrit Schriber vom 20. März 2000

Liebe Margrit

Ich freue mich mit Dir, für Dich und für mich, über Dein neues Buch. Ich bilde mir jetzt einfach ein, ich sei einer der ersten, der vom Streufunken weiss! Der Titel muss bleiben; einmal, weil er zu den übrigen Titeln Deiner Bücher passt, zum anderen damit ich das Buch beim von Matt reservieren kann und so auch zu einem der ersten Leser werde und zudem nicht wieder eine Erstaussgabe verpasse. Es ist schon hart genug für einen ordentlichen Bibliophilen erfahren zu müssen, dass ihm zwei Deiner Bücher fehlen!

Natürlich bin ich gespannt, auf Deine poetischen, surrealen, grotesken, eisigen, emotionalen und natürlich auch ironischen Texte, von welchen letzteren Du mir gleich ein Beispiel geliefert hast.

Hast Du eigentlich noch nie daran gedacht, eine Deiner Geschichten zu dramatisieren? Schneefessel gäbe doch so viel her, das Meiste was Du Deinem neuen Text zuschreibst, findet sich auch darin: Eisig ist schon die Gegend, surreal das Grandhotel im glanzvoll morbiden Verfall, grotesk das Auftreten der Marschallin und rührend naiv ihr Hoffen. Die Croupier-Lini berichtet mit ironischer Distanz. Eine Geschichte die beeindruckenden Bilder entstehen lässt, im Kopf, aber auch auf einer Leinwand. Und es ist eine in sich geschlossene Geschichte, ein bisschen melancholisch, ein bisschen humorig und sehr poetisch und so auch in Szene zu setzen.

Ich komme drauf, weil ich am letzten Freitag ein misslungenes Stück Theater miterlebte. Die Dramatisierung von „**Quatemberkinder**“ von **Tim Krohn** im Stanser Theater. Da bin ich in meiner Beurteilung jener der Kritikerin des Tagesanzeigers, Anja Lauper, ziemlich nahe.

„Nicht die Idee birgt das Elend von dreieinhalb durchlittenen Stunden. Die Aussicht auf einen homerischen Helden helvetischer Prägung, der auf seiner Reise in fünf Akten Liebe, Verrat und Läuterung erfährt, ist verlockend. Nicht die titanische Leistung der Laienschauspieler macht den Abend so bleischwer. Sie mühen sich tapfer, die allzu reichlichen Dialoge wiederzugeben. Es sind Stück und Umsetzung, die das Publikum zunehmend inbrünstiger hoffen lassen, der «Hörelimaa» möge Autor und Regisseur für eine Spielzeit in der Hölle verpflichten.

Der Roman lebt vom Sog einer Kunstsprache, die Krohn aus der Spannung von Hochdeutsch und Altglarner Dialekten gewinnt. Im Stück spricht dieses Idiom nur noch der Leibhaftige, dem sich Melk als Faust-Füster verschreibt. Weil Laiendarsteller von der komplexen Vorgabe überfordert wären, hat Krohn die restlichen Rollen in Dialekt

umgeschrieben. Die subversive Kraft einer Sprache zwischen den Sprachen geht damit verloren.

Was bleibt, ist eine Sagen-Maschine, die unter Hochdruck mythologisch angehauchte Geschichten ausspuckt. Das mechanische Klappern und Rattern beim Häckseln von Simplicissimus, Faust und Zauberlehrling wird zunehmend unüberhörbarer. In der einzig kraftvollen Szene des Abends melkt das wiederbelebte Sennentuscheli eine Kuh zu Tode. Genauso gnadenlos verfahren Autor und Regisseur mit dem Glarner Sagengut. «Am End sig alles eins», lautet das (post)dramatische Verfahren, das hier zur Anwendung gelangt. Bis auf den letzten Tropfen werden die Motive vom Vrenelis Gärtli, des Tiergeistes Mendrisch und der drei bösen Sennen ausgewrungen. Nichts gegen intertextuelle Verfahren und Kombinationskunst. Das Rezept dürfte zu einer Variante von Schabziger oder Älpler-Makroone anleiten. Angeboten wird Instantgranulat für Einheitsbrei.“

Da schliesse ich weitgehendst an; die Leistung der Darsteller ist gut bis sehr gut. Um so bedauerlicher, dass da einer einen zu hohen Anspruch - an eine Bühne überhaupt - umzusetzen versucht. Das wäre auch mit Professionellen schiefgelaufen. Da hätte sich vor allem der Regisseur wehren müssen, selbst auf die Gefahr hin, dass der Autor die Aufführungsrechte annulliert hätte. Das ganze Faust-Thema, aber auch der Älpler, der als versteckter Sonderbundkämpfer von einem Venezianer seine Wiederbelebung als Freiheitskämpfer für Italien gegen die Österreicher empfängt, gehören da nicht rein, überfordern auch den Zuschauer und die Schauspieler.

Der Teil der zeigt, wie der Animismus bei den naturnahen Alpenbewohner den Angriffen des Christentums und des Rationalismus getrotzt hat, ist für sich allein ein riesiger Stoff. Und ein lohnender, und auch ein tröstlicher, so meine wenigsten ich das. Und zwar im Sinne von Antonin Artaud, dessen Begriffsbestimmung des Animismus' mich so beeindruckt, dass der Text seit Jahr und Tag gerahmt in meinem Treppenhaus und in meinem Kopfe hängt:

Was die Heiden von uns unterscheidet, ist jene ungeheure, am Ursprung all ihrer Glaubensformen unternommene Anstrengung, nicht vom Menschen aus zu denken, um die Verbindung mit der ganzen Schöpfung, das heisst mit der Gottheit, zu erhalten.¹

Man muss das schon ein paarmal lesen, bis man es verstehst. Es geht einem nicht bei ersten Mal so einfach rein. Aber es lohnt sich, das zu verinnerlichen. Und wenn Du darüber nachdenkst, was das bedeutet! Die intellektuelle Hochleistung "der Heiden" das egozentrische Denken zu verlassen! Das Gegenteil vom jüdisch-christlichen Gebot "Macht Euch die Erde untertan", diese den Menschen überhebende Anweisung zur Ausbeutung und zur Zerstörung der Natur durch den "zivilisierten" Menschen. Neben "wachset und mehret euch" die wohl folgenschwerste Fehlleistung in Sachen Gesetzgebung in der Menschheitsgeschichte.

¹ Antonin Artaud, Héliogabale ou l'anarchiste couronné, 1934

Und eben, dem entgegen die Sagenwelt derer die Natur wahrnehmen müssen, die ihr ausgesetzt sind, die immer wieder ihre Unbezwingbarkeit erfahren müssen. Jene, die für das aufgeklärte Besserwissen der Studierenden ein "Scheiss drauf" übrig haben, weil sie **ES** erfahren: **ES** häd afe gwittere, **ES** häd mi is Tobel abe gschlage, **ES** isch verhäxt. Da kannst nichts machen mit Menschenwerk, das ist so gegeben. Aber mit ebenso unerklärlichen Dingen, wie Bannsprüchen und Hexenzauber, ist **ES** manchmal zu versöhnen. Oder weg zu wenden. Oder zu bescheissen. Das was unsere Sagenwelt, welche die aller Alpenbewohner ist, so urchig, unverblümt und schüüzelig darzustellen vermag.

Und beim Nachdenken über Bergwildnis und Sagenwelt muss einem ja fast die Schneefessel einfallen, zumal der Vater der Autorin selbst ein Hexenmeister war. Und sie selbst...? Ja, beim Lesen Deiner Texte hat man manchmal auch das Gefühl, dass Du hexen kannst. Sicher jedenfalls könntest Du die Schneefessel in ein Drehbuch verzaubern. Und Xavier Koller müsste den Film machen: Buch und Regie aus Ingenbohl (Himmelarsch, jetzt bin ich richtig lokalpatriotisch gerührt ab dieser Idee, obwohl hier Rührung eine skurrile Reaktion ist!)

Reagierst Du auch darauf?